

det werden können. In Anschluss an William James sieht Schäfer das Spezifikum religiöser Praxis in der Bewältigung von Kontingenz durch Generalisierung, d.h. durch die Einordnung der Erfahrung von Brüchen in den größeren Zusammenhang einer allgemeinen Seinsordnung. Religion rekonstruiert „Praxis als ein zusammenhängendes Ganzes, dessen Relationen durch eine spezifische, religiöse vermittelte Logik geregelt werden. Religion konstruiert Sinn Ganzheit“ (307). Der zweite Teil schließt ab mit einer ebenfalls experimentellen Erprobung dieser Theorie von Religion im Zusammenhang der Diskussion über eine Theologie der Religionen sowie der Praxis des interreligiösen Dialogs.

Dieser kurze Überblick über den Aufbau und die Grundgedanken der Untersuchung von Schäfer zeigt, dass sich seine Überlegungen im Rahmen eines inzwischen relativ breiten, prinzipiellen Einverständnisses im Blick auf die hermeneutische Aufgabe des Verstehens von fremden Theologien und anderen Religionen bewegen. Stärker als andere Ansätze betont Schäfer den überindividuellen, gesellschaftlichen Bezug von Erfahrung. Das Grundanliegen jedoch teilt er mit einer wachsenden Gruppe von Forschern, die über Fragen interkultureller, interkontextueller und interreligiöser Hermeneutik arbeiten.

Die Diskussion über interkulturelle Hermeneutik hat sich in den letzten Jahren zu einem Umfeld intensiver interdisziplinärer Zusammenarbeit zwischen Theologen und Religionswissenschaftlern einerseits und Ethnologen, Sozialwissenschaftlern, Sozialpsychologen und Philosophen andererseits entwickelt. Zu dieser Diskussion will Schäfer einen spezifischen Beitrag leis-

ten durch die Entfaltung und Anwendung der durch Pierre Bourdieu inspirierten praxeologischen Methode. Es geht ihm nicht um eine abgeschlossene Theorie, die durch ihre Schlüssigkeit andere Theorien und Methoden invalidiert. Das wissenschaftliche Denken in Modellen zielt auf den Praxistest, und so sind die beiden Teile der Untersuchung im strengen Sinn als Fallstudien zu betrachten, die erlauben, das neue „Vokabular“ durchzuspielen und so seine Plausibilität zu überprüfen. Über dieses methodologische Interesse hinaus ist es das Anliegen von Schäfer, die gegenwärtige ökumenische, missionswissenschaftliche und religionswissenschaftliche Diskussion zu befruchten. Daher werden auch Leser, die an den methodologischen Fragen weniger interessiert sind, von der Untersuchung und ihren vielfältigen Bezügen zu anderen Feldern der interdisziplinären Diskussion reichen Gewinn haben.

*Konrad Raiser*

*Gerhard Gäde*, Christus in den Religionen. Der christliche Glaube und die Wahrheit der Religionen. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 2003. 192 Seiten. Kt. EUR 24,90.

Gerhard Gäde, ausgebildeter katholischer Pfarrer und in Rom an der Päpstlichen Hochschule San Anselmo als Theologe mit dem Schwerpunkt Theologie der Religionen tätig, legt mit diesem gut lesbaren, pädagogisch hilfreich und sinnvoll aufgebauten Buch ein Werk vor, das sich an alle wendet, die an der Fragestellung des Verhältnisses zwischen den Religionen interessiert sind. Deshalb verzichtet Gäde bewusst auf einen wissenschaftlichen Apparat und vermeidet eine Sprache, die nur Fachtheologen verständlich wäre. Am Ende bestimmter Abschnitte wird

weiterführende Literatur genannt. Da Fragestellungen und Ergebnisse aus anderen Kapiteln immer wieder aufgenommen werden, ist es auch gut möglich, nur bestimmte Kapitel zu einer herausgehobenen Fragestellung zu lesen, ohne ein Defizit im Verstehen für den Gesamtzusammenhang zu fühlen.

Aus christlicher Perspektive betrachtet Gäde das Verhältnis des Christentums zu den nichtchristlichen Religionen. Das Ziel kann nicht sein, die anderen Religionen abzuschaffen oder für falsch zu erklären. Es kann auch nicht darum gehen, einem religiösen Einerlei das Wort zu überlassen. Es muss vermieden werden, dem Fundamentalismus das Wort zu reden oder dem Relativismus Raum zu geben.

Die bisherigen Modelle für das Verhältnis des Christentums zu den anderen Religionen lehnt Gäde als eine religionstheologische Sackgasse ab:

a) Den Exklusivismus (z.B. Origenes, Cyprian) mit der Behauptung, außerhalb des Christentums gebe es kein Heil und keine Wahrheit.

b) Den Inklusivismus (z.B. Justin, Augustinus, Rahner) mit der Behauptung, Samen oder Keime der christlichen Botschaft gebe es auch in den anderen Religionen.

c) Den Pluralismus (z.B. Smith, Hick, Knitter), der den Absolutheitsanspruch jeder Religion bestreitet und meint, alle Religionen seien nur eine teilweise Erkenntnis einer größeren und von niemand wirklich einholbaren Wahrheit.

Religionswissenschaftlich kann nicht festgestellt werden, welche Religion wahr ist. Es ist unmöglich, sich als Christ zu verstehen, an Christus zu glauben und dessen Botschaft als Wort Gottes zu verstehen, sie dann aber nicht

als unüberbietbare Wahrheit gelten zu lassen.

Gäde will zeigen, dass „unüberbietbare religiöse Wahrheitsansprüche einander nicht ausschließen, sondern im Grunde ein und dieselbe unüberbietbare Wahrheit meinen“ (82). Es müsste verständlich gemacht werden, dass „die unüberbietbare Wahrheit anderer Religionen im Grunde gar keine andere Wahrheit ist als die, die von der eigenen Religion verkündigt wird“ (82).

Nach der Vorstellung einiger Religionsdefinitionen (Ruster, Sundermeier, Theißen, Ebeling) beschreibt Gäde Religionen als „Deutungssysteme, die dem Menschen die Überwindung seiner Erfahrung von Fragmentierung und Sinnlosigkeit versprechen ... Religionen haben es mit einer unüberbietbaren Wirklichkeit zu tun“ (93). Religionen verheißten den Menschen Erlösung aus ihrer Endlichkeit und Todverfallenheit. In den Religionen artikuliert sich eine menschliche Vollendungsbedürftigkeit. Der Mensch erfährt nämlich das Leben als heillos, bruchstückhaft, leidvoll und an seinem Ende als unvollendet.

Gäde schlägt das Modell des Interiorismus vor und gewinnt es durch das Verhältnis des Christentums zum Judentum. Gäde knüpft dabei an Peter Knauer an: „In dem kanonischen Verhältnis des Neuen Testaments zum Alten in der einen christlichen Bibel ist das Paradigma präformiert, um aus der christlichen Glaubensperspektive auch andere Religionen in den Blick zu nehmen und deren unüberbietbare Wahrheit zu erkennen und universal verkündbar zu machen“ (161).

Man könnte „die nichtchristlichen Religionen mit phosphoreszierenden Steinen vergleichen. Wenn das Licht Jesu darauf fällt, kommt an den Tag,

dass Christus bereits in ihnen ist, wenn auch in anderen Farben und Gestalten“ (171). „Das Heil, das sie ihren Anhängern in Aussicht stellen, ist kein anderes Heil als das, welches wir Christen in Christus erkannt haben ... Die unüberbietbare Wahrheit der christlichen Botschaft besteht also darin, die unüberbietbare Wahrheit der Religionen verstehbar zu machen“ (173). „Das von den Religionen verkündete Heil ist kein anderes als das von der christlichen Botschaft bezeugte ... Die christliche Botschaft deckt deren unüberbietbare Wahrheit auf“ (178). „Die unüberbietbare Wahrheit der nichtchristlichen Religionen kommt erst durch Christus ans Licht“ (185). Christus ist gleichsam der hermeneutische Schlüssel. „Das Christentum hat so an den Religionen eine Dienstfunktion zu erfüllen“ (185).

Dieses Buch ist ein wertvoller Beitrag für alle, die mit den bisherigen Modellen zur Verhältnisbestimmung zwischen Christentum und anderen Religionen unzufrieden sind (z.B. Küng). Gerade die Aufnahme vieler Fragestellungen und die Diskussion möglicher Einwände machen die Lektüre spannend und zeigen, dass der Autor mit vielen Menschen in einem lebendigen Dialog über sein Modell steht.

*Stefan Durst*

*Jan Assmann*, Die Mosaische Unterscheidung oder der Preis des Monotheismus. Carl Hanser Verlag, München/Wien 2003. 288 Seiten. Kt. EUR 19,90.

Ist der Monotheismus gewalttätig? Ist er intolerant, weil er nur eine Wahrheit zulässt, ist er lebensverneinend, weil er einen steilen Sündenbegriff hat, weil er der ethischen Selbstständigkeit des Menschen nichts zutraut, sondern das Wahre

in die Gebote Gottes allein packt? Kurz, ist der Glaube an den Einen Gott, vor dem alle anderen zur Lüge werden eine welt- und kulturgeschichtliche Weichenstellung, die verderblichste Konsequenzen nach sich zieht? Dies und ähnliches meinten nicht wenige theologische Kritiker vor kurzem in dem Buch „Moses der Ägypter“ des Vf.s (München/Wien 1998) lesen zu sollen. Sie lasen zudem ein Plädoyer für den vom Vf. so genannten „Kosmotheismus“, für eine Einstellung, die das Göttliche nicht transzendent denkt, sondern in der Vielgestaltigkeit der Ordnungen des Kosmos entdeckt, wofür das Weltbild des Alten Ägypten als Vorbild dienen soll.

Der anzuzeigende Band ist die Reaktion des Vf.s auf diese Kritiken. Nicht nur weil er jetzt einiges aus dem früheren Buch korrigiert und präzisiert, sondern auch weil im Anhang (191–287) fünf Aufsätze namhafter theologischer Kritiker zu lesen sind, sollte zum vorliegenden Band greifen, wer wissen will, was es mit der faszinierenden Thematik auf sich hat.

Die grundlegende These des Vf.s ist und bleibt: Die sog. Mosaische Unterscheidung ist die entschlossene Abkehr von der Weltbeheimatung des Kosmotheismus. Erst in den Erzählungen von Exodus, Sinai und Bundesschluss wird Religion überhaupt an sich thematisch und wird, so das folgenreichste Ergebnis, „die Unterscheidung zwischen wahr und falsch in der Religion, dem wahren Gott und den falschen Göttern, (...) Glaube und Unglaube“ (12f) eingeführt. Dass das zumindest auch fatale Konsequenzen hat, ist für Vf. nicht zu bestreiten.

Zurück also zum Kosmotheismus, zur vielgestaltigen Göttlichkeit der